

# An der Spitze

Aus der Hexenküche des Jazz: **Herbie Hancock** in Konstanz

Das soll Herbie Hancock sein, der Pianist und Klang-Arrangeur, der seit stark 50 Jahren zu den kreativsten Klavierspielern des Jazz zählt? Beschwingt betritt der 65-Jährige die Bühne, schwarz in schwarz gekleidet, kurze Frisur, dazu eine strenge Hornbrille (Hanser-Bild). Applaus brandet im Zelt auf, denn der frisch wirkende US-Amerikaner gehört zu den Großen des Weltjazz. Er hat die Sympathien und die stille Bewunderung der Hörer beim Konstanzer Zeltmusikfestival auf seiner Seite, bevor er auch nur einen Ton gespielt hat.

Herbie Hancock bei der Arbeit: Das ist ein Klangmagier, der hinter seinen akustischen und elektronischen Instrumenten fast verschwindet. In der Mitte steht der große Flügel, darauf und daneben je ein Keyboard, auf dem Hancock orchestrale bis zwielichtige Klänge erzeugt. Auf zwei Bildschirmen kontrolliert er das Resultat, oszillierende Linien zeigen die Verläufe und Mixturen der Teufelsmaschine an.

Hancock und seine vier Mitstreiter spielen Jazz im weitesten Sinne. Ihre langen Stücke sind eigentlich Suiten, Kompositionen also mit langsamen und schnellen Teilen, mit ausgedehnten Solos, in denen sich vor allem die Geigerin Lili Haydn himmelwärts schraubt. Hancock bringt das Gegenteil des Mainstream, der sich im Jazz inzwischen als eine Art Klassik etabliert hat. Seine Stücke laufen nicht einfach durch, bis jeder einmal konzertiert hat. Vielmehr arrangiert er seine Stücke streng und sorgfältig auf eine bestimmte Stimmung hin: einmal balladesk, dann extrem funky, dann mit

dicker Blues-Grundierung. Alle Instrumente dienen dem Ziel, einen möglichst kompakten, schillernden und „neuen“ Sound zu schaffen. Hancock schafft das, dank konzentriertem und fast ernstem Spiel. Das Quintett mischt einen vibrierenden, weltläufigen und genialisch leuchtenden Sound zusammen.

Herausragend, neben dem Meister selbst: Matt Garrison und sein wie verrückt springender E-Bass. Garrison bediente damit die tiefe und die hohe Lage fast gleichzeitig, bei ihm sind die

Schranken zwischen Begleitung und offensivem Vornespiel und Obenspiel aufgehoben. Für den Bauchdecken-Kribbel aus Hancocks musikalischer Hexenküche ist Garrison ein wichtiger Koch. Dagegen konnte Lionel Loueke nicht voll überzeugen; der Ethno-Sound klang zu sehr nach schlecht gestimmter Gitarre und übel gelauntem Synthesizer. Drummer Richie Barshay dagegen bewegte sich auf der Höhe der Zeit; mit federndem Beats trieb er Hancocks Herde nach vorne.

> Apropos Schlagzeug: In der Vorgruppe wirkte Patrick Manzecchi an Besen (besonders fein!) und Stöcken. Sein Spiel ist intelli-

gent und mit Überraschungen gespickt. Dafür hatte er allen guten Grund: Am Klavier saß der US-Amerikaner Richard Beirach und damit eine der gewichtigsten Persönlichkeiten auf den 88 schwarzen und weißen Tasten. Speziell die Balladen aus seiner Hand gehören zum Besten, was der Jazz derzeit bieten kann. Und Vorgruppe hin oder her: In manchem Takt war Beirach inspirierter als der kühle Klang-Technokrat Hancock.



**Hancock und seine Mitspieler mischen einen vibrierenden und genialisch leuchtenden Sound zusammen.**